

Unterscheidung der Geister

MICHAEL FRENSCH: **Unterscheidung der Geister – anhand der Apokalypse des Johannes.**

Novalis Verlag, Schaffhausen 2004. 268 Seiten, 19,80 EUR.

Die Geheime Offenbarung des Johannes hat mit der schier unerschöpflichen Fülle ihrer rätselhaften Bilder immer aufs Neue Denker inspiriert, tiefer in ihren Gehalt einzudringen und etwas – sei es auch nur ein wenig – von dem zu erhellen, was zunächst bloß dunkel erscheinen kann. Michael Frensch stellt sich dieser Herausforderung. Und er tut es – wie er einleitend selbst zu verstehen gibt – durchaus vor dem Hintergrund des Werkes von Rudolf Steiner wie auch des Werkes von Valentin Tomberg. Er nimmt Anregungen von beiden, wie auch von einer Reihe anderer Geistesgrößen dankbar auf. Aber er versucht sie weiterzuführen im Sinne einer langjährig entwickelten eigenständigen Sichtweise.

Der Gegenstand des Buches ist auf seine Art von zweifellos weltumspannendem Ausmaß und in der Sicht des Autors nur zu bewältigen, wenn er sich mit dem Leser auf einige entscheidende strukturelle Grundeinsichten zu einigen vermag. So dürfte es auch an dieser Stelle hilfreich sein, den Ort der Apokalypse im Zusammenhang mit dem Gesamt der christlichen Offenbarung zu verstehen. Steht sie doch als das letzte Buch der Heiligen Schrift deren erstem Buch, der Genesis, polar gegenüber. Bilden dort die Erschaffung der Welt und des Menschen, die Schilderung der Welt des Paradieses und der Vertreibung aus ihm den Anfang von allem, so mündet hier ein eschatologisches Szenario von höchster Dramatik in die Schau einer Neuen Stadt, eines Neuen Himmels und einer Neuen Erde. Der Neue Mensch einer erlösten Welt wird sich – letztgültiges Ziel – in urbildlichem Einklang mit der Hochzeit des Lammes mit seiner Braut befinden.

Die Mitte zwischen jenem Urbeginn, den das Alte Testament erzählt, und einer befreiten,

erlösten Weltzukunft, auf die das Geschehen der Apokalypse hinzielt, ist in dem immer unaussprechlichen Mysterium zu sehen, von dem das Neue Testament kündigt. Der Christus Jesus vollzog durch seine Geburt, Erdenwandel, Tod und Auferstehung die Weltenwende, ohne welche sich eine Zukunft der Menschheit und der ganzen Schöpfung im tiefsten Sinne niemals erschließen könnte. Und alles, was sich an spirituellen oder auch esoterischen Wahrheiten insbesondere in der Johannes-Apokalypse auffinden lässt, bezieht seine ganze Lebenskraft – aus der Sicht Michael Frenschs – nur aus diesem einen Mysterium. Und von ihm her gesehen gibt es und kann es auch nur einen Meister geben: Jesus Christus.

Eines der tiefgründigsten Probleme, durch das die Menschheit seit dem Verlust des Paradieses mit niederziehendem Gewicht belastet ist, besteht für Frensch in dem Auseinandergefallen-Sein oder der Desintegration des ursprünglich Einen, das den Menschen vor dem Sündenfall ausmachte: Er war und sie war Ebenbild Gottes und Gleichnis Gottes zugleich. Der Adam und die Eva hingegen, die hinausgetrieben worden waren, ließen ihre Ebenbildlichkeit zurück, das wahre Wesen und Urbild, in welchem sie mit Gott verbunden waren. Ihren Erdenweg des Irrrens, Ringens und Sich-Entwickelns gingen und gehen sie – in ihren unzähligen Kindern und Kindeskindern – seitdem in der Kraft des Gleichnisses. Dabei heißt Gleichnis-Gottes-Sein für Frensch: die reine, aktuelle Personalität, das intentionale, wirksame Zentrum des Menschseins, das Ich, das in den Irrungen schuldig wird, aber auch nur dadurch – im Gegenzuge – Moralität ausbilden kann. Das stets unvollkommene, ringende Ich, das aber in seiner reinen Aktualität der Personalität und Aktualität Gottes gleichnishaft ähnelt. Und die Ebenbildlichkeit? Sie würde im Gegensatz dazu die ganz vollkommene Wesensfülle des Urmenschen bedeuten, der als der umfassendste Schöpfergedanke Gottes als ein vollendeter Mikrokosmos den gesamten Makrokosmos, die ganze Welt in unendlicher Harmonie in sich begreift.

Gleichnis und Ebenbild bzw. Person und Wesen sind Schlüsselbegriffe in Frenschs Denken. Aus der Spannung dieses Begriffspaars heraus wird es für Frensch denn auch möglich, tiefe Einblicke in das offenbarte Geheimnis des dreieinigen Gottes zu nehmen, wobei er aus den mystischen und philosophischen Schriften Isaak Lurias, Jakob Böhmes, Friedrich Wilhelm Joseph Schellings und Wladimir Solowjews u.a. einige Ideen von unschätzbarem Wert aufnimmt und überzeugend weiterbildet. An dieser Stelle sei als ein Beispiel hierfür nur angedeutet, dass sich aus der Darstellung des lurianischen Zim-Zums Gottes, des unvor-denklichen Selbstrückzuges Gottes und des dadurch von ihm – von Gott – freigegebenen Schöpfungsraumes, wie Michael Frensch sie dem Leser bietet, auf die einfachste, organische Art das andere große Geheimnis erschließt, das der Sophia, jener kosmischen Himmelskönigin, die in der Apokalypse des Johannes eine so zentrale Rolle spielt.

Wurde in Jesus Christus in der Mitte der Zeiten die vollkommene und göttlich überhöhte Reintegration von Person und Wesen, von Ebenbild und Gleichnis vor die Menschheit hingestellt, und wurde zudem dieser wahre Menschensohn den Menschen zugleich erfahrbar als der Logos, der Sohn Gottes, so war es Maria, die jungfräuliche Mutter, die diese Offenbarung entscheidend ermöglichte, indem sie den Sohn in der Welt der Menschen zur Geburt brachte. Die Jungfrau Maria steht aber in der innigsten Verbindung eben mit Sophia, die von Urzeiten her alle Beziehungen von Göttlichem, Kosmischem und Menschlichem vermittelt. Dieses Wissen spiegelt die Apokalypse wider, wenn sie zum einen von dem Menschensohn spricht, der da sagt: »Ich bin das Alpha und das Omega«, und wenn sie zum anderen in ihrem Mittelteil die grandiose Vision der himmlischen Frau zur Darstellung bringt, die gebären soll, die aber auf das Heftigste von dem Drachen bedroht wird.

Frensch sieht in dem »großen Zeichen der Frau am Himmel«, in dieser so marianische Züge tragenden Sophia mit dem Kranz von zwölf

Sternen über ihrem Haupt, bekleidet mit der Sonne, mit der Mondsichel zu ihren Füßen, in Anlehnung an die anthroposophische Kosmologie Rudolf Steiners, eine bedeutende Zusammenfassung aller vorirdischen Entwicklungszustände unserer Welt, die als »alter Saturn« (ihr Haupt, kronengleich geöffnet zur Welt des Tierkreises), »alte Sonne« (die Sonne, mit der ihr Leib bekleidet ist) und »alter Mond« (der Mond, auf dem sie fußt) bezeichnet werden. Und folgerichtig spricht Frensch mit Blick auf das Kind, welches die Frau gebären soll, von den höheren Kräften des ursprünglichen Ebenbildes, dessen der Mensch mit dem Sündenfall verlustig ging und mit dem er sich – so die Aufgabenstellung innerhalb der christlichen Esoterik – als mit seinem höheren Selbst wiedervereinen soll: »Die christliche Esoterik geht davon aus, dass es Aufgabe des Menschen ist, in seinem Leben Ebenbild und Gleichnis zusammenzuführen und zu vereinen – wobei ... das Ebenbild der passive, zu gebärende Teil (gleichsam das Kind) ist.«

Beeindruckend ist es dann zu sehen, wie der Autor dieses Motiv über die Entwicklung der so genannten sieben Lotosblumen (oder Chakren) und die Notwendigkeiten der Feuer-, Wasser- und Luftprobe auf dem spirituellen Weg im Zeichen der Sophia und ihres Kindes – sowie des Erzengels Michael, der für sie streitet – weiter verfolgt. Ist es doch ein Weg, der über das In-sich-zur-Geburt-Bringen dieses Kindes letztendlich zu der Aufnahme des Logos durch den mikrokosmischen Menschen führt.

Vor dem Hintergrund der »Hochzeit des Lammes und seiner Braut«, deren Verhältnis sich durch Reflexionen wie die Frenschs über den Menschensohn »des Alpha und des Omega« sowie die himmlische Frau des »Großen Zeichens« leichter erschließen mag, münden die Betrachtungen des Autors, für manchen vielleicht überraschend, in die Fragestellung um Werke, Glaube und Gnade. Die strebende Einzelbemühung des zur Freiheit bestimmten Ich-Menschen wird in Beziehung zu dem anderen Pol seiner Existenz gesetzt, der darin

besteht, dass er immer auch auf das angewiesen ist, was ihm »von oben« zukommen kann. Im apokalyptischen Kontext wird das damit angedeutete Problem einer Integration von beidem zu einer spirituellen Aufgabe von größter Bedeutung, nicht nur für den einzelnen allein, sondern insbesondere auch für Gemeinschaften, die sich in den Dienst des spirituellen Fortschritts der Menschheit stellen wollen.

Und von daher kommt Frensch – nicht zuletzt in dem Spannungsfeld von Werken, Glaube und Gnade – abschließend zu einer womöglich neuartigen Sicht auf zwei in der Geistesgeschichte der Menschheit maßgebliche Strömungen oder Gruppierungen, die diesen Dienst zu ihrer Sache gemacht haben, als auf die auch von Rudolf Steiner schon benannten Aristoteliker und Platoniker, die in ihrem Fortwirken zutiefst mit der Entwicklung der anthroposophischen Bewegung verbunden sind. Der sich in diese Richtung stellende innere Telos des vorliegenden Buches kommt in Frenschs Worten gerade zu den Motiven platonischer Zukunftsgestaltung wohl mit größter Deutlichkeit zum Ausdruck: »Eine platonisch orientierte Aufgabe ist die Entwicklung einer neuen, moralischen Logik. Denn wenn der allgemeine makrokosmische Welten-LOGOS seit der Zeitenwende mikrokosmisch von innen wirkt, so bedeutet dies u.a., dass im Innern des Menschen die Möglichkeit zu einer neuen Logik und einem neuen Sprechen eröffnet worden ist. ... Dann wird der Mensch anerkennen, dass es nur einen MEISTER gibt, und dass dieser ... im und aus dem Innern der Herzen z.B. solcher Menschen sprechen wird, die sich in einem Kreis zusammengefunden haben, um die tiefen Mysterien der Natur, des Menschen und des Göttlichen zu erforschen und zu pflegen.«

Die Schrift Michael Frenschs ist in 21 Kapitel gegliedert, in denen von dieser Art Mysterien vielfältig die Rede ist. Im voranschreitenden Lesen ergibt sich allerdings mit zunehmender Klarheit, dass es sich dabei für den Autor stets um solche integralen Motive handelt, die ihn bewegen, um Aufgabenstellungen für ein kon-

kretes, wirksames Sich-geeignet-Machen von im Sinne der Apokalypse strebenden Menschen. Von solchen Menschen, die in der Verbindung mit jenem einen MEISTER denjenigen Weg suchen, der eine wahrhaft lebenswerte Zukunft ermöglichen soll. Das vorliegende Buch »Zur Unterscheidung der Geister« sei in diesem Sinne zur aufmerksamen Lektüre empfohlen. Es liest sich übrigens als eine hervorragende Einführung zu der großen, philosophisch gehaltenen Arbeit desselben Verfassers »Weisheit in Person« (Schaffhausen 2000).

Klaus J. Bracker

Täufer und Evangelist

MARTINA MARIA SAM/ CHRISTIANE HAID (Hg.): **Mysteriengeheimnisse. Johannes der Täufer und Johannes der Evangelist**, Verlag am Goetheanum, Dornach 2004. 142 Seiten, 17 EUR.

Wiederholt sprach Rudolf Steiner von der Inkarnationenreihe Elias – Johannes der Täufer – Raffael – Novalis. Doch mit einer Bemerkung in seiner letzten Ansprache (28.9.1924) mischt sich in diese bekannte Reihe Erstaunliches, das allen Nachfolgenden eine Verständnisaufgabe mit auf den Weg gibt, für die es starker Denkkräfte bedarf. Denn hier ist nun die Rede davon, dass die Wesenheit des Elias in Lazarus-Johannes wieder erschienen sei. Damit ist Johannes der Evangelist gemeint, den Steiner bekanntlich, nach einer gründlichen Exegese des Johannes-Evangeliums, in dem initiierten und wiedererweckten Lazarus erkannte. Was haben der Täufer und der Evangelist miteinander zu tun? Welche Rolle spielt der Täufer bei der Lazarus-Erweckung? Was bedeutet es, dass in der bildenden Kunst beide Johannes-Gestalten immer einmal wieder gemeinsam zur Darstellung kommen, so auf dem Kreuzigungsbild des berühmten Isenheimer Altars oder auf einem Gemälde Albrecht Altdorfers, das den Eindruck erweckt, als diktiere der Täufer dem Evangelisten? Es ist ein gehaltvolles Buch, was die

Sektion für Schöne Wissenschaften zum Thema der beiden Johannesgestalten, zu dem sie Pfingsten 2003 eine Tagung veranstaltete, vorgelegt hat. Im engeren Sinne beschäftigten sich freilich nur zwei der fünf Beiträge mit der direkten Beziehung der beiden Johannesgestalten zueinander, nämlich die Beiträge von Sergej O. Prokofieff und Wolf-Ulrich Klünker.

Manfred Krüger, auf den die Initiative zu jener Tagung zurückgeht, eröffnet den Band mit Ausführungen zum Mysterium der Erweckung des Lazarus. Lazarus' Tod war der erste »willkommene« Tod in der Menschheitsgeschichte, weil er zu neuem Leben führte. »Wie ein Adler« flog er empor, heißt es im apokryphen Nikodemus-Evangelium – eine Stelle, die seine Verwandlung in den Evangelisten Johannes, dessen Symbol der Adler ist, untermauert. Ebenso gibt es im Evangelium viele Indizien, ja nahezu Beweise, die Krüger anführt, welche die Autorenschaft des Lazarus-Johannes belegen und damit unwahrscheinlich machen, dass der sonst als Autor genannte Zebedäus-Sohn das Johannes-Evangelium geschrieben haben könnte. Zu diesen Belegen zählt z.B. die Tatsache, dass die so bedeutende Begebenheit der Verklärung auf dem Berg, bei der ja nach Auskunft aller anderen Evangelien der Zebedäus-Sohn Johannes dabei war, im Johannes-Evangelium völlig fehlt. Wieso sollte sich der, der dabei gewesen war, in seinem Evangelium, wenn es denn seines wäre, nicht eigens an eine so herausragende Begebenheit erinnern? Krüger wirft zudem einen Blick auf die vielfältigen Darstellungen der Lazarus-Erweckung in der Kunstgeschichte. Werke vom 4. bis zum 19. Jahrhundert werden abgebildet und kurz erläutert.

Harald Schwaetzer wendet sich dem johanneischen Element im Denken F.W.J. Schellings zu, der in seiner »Philosophie der Offenbarung« schreibt: »Hätte ich in unserer Zeit eine Kirche zu bauen, ich würde sie dem heiligen Johannes widmen.« Nach dem petrinischen Prinzip, dem Vaterprinzip, das

Anfang und Fundament alles Weiteren ist, und nach dem darauf folgenden paulinischen Prinzip der Freiheit, das in der Zeit der Reformation historisch geworden ist, bezeichnet Schelling mit »Johannes« das zukünftige Prinzip einer Geisterkenntnis, in der es ausdrücklich um ein bewusstes und konkretes Verhältnis des Menschen zur Geisterwelt geht und damit auch zur Welt der Verstorbenen. Schwaetzers Beitrag ist wohl derjenige, der am wenigsten der durch den Titel des Buches geweckten Erwartung nach einem Verständnis der Johannesgestalten gerecht wird. Seine Bedeutung liegt vielmehr in der Berücksichtigung einer Seite Schellings, die von der heute verbreiteten Wissenschaft häufig (hilflos) übergangen wird.

Repräsentant der Bewusstseinsseele

Henriette Stahl widmet sich in der Hauptsache dem bisher auf Russisch nur teilweise und auf Deutsch noch gar nicht erschienenen Opus magnum des Dichters und Anthroposophen Andrej Belyj. Im Mittelpunkt dieses Werkes, dessen zweisprachige Ausgabe die Autorin vorbereitet, steht die Frage nach der Entwicklung der Bewusstseinsseele. Belyj führt aus, dass Johannes der Täufer, der sich selbst als »die Stimme, die in der Wüste ruft«, bezeichnet, der erste Mensch gewesen sei, der die Notlage der vom Geist abgelösten Verstandesseele als »Wüste« erkannte und selbst schon über das Organ der Bewusstseinsseele verfügte. Dadurch war es ihm möglich, Christus und die nun eintretende Zeitenwende zu erkennen und voll verantwortlich mitzuvollziehen, was bei der Taufe geschah: Die Johannestaufe ist ja das Ereignis, bei dem der Geist in Leib und Seele Jesu einzieht, dabei vollzieht sich auch die Erweiterung der Verstandesseele zum Geistigen hin, d.h. in Jesus zieht die Bewusstseinsseele ein, die die Mittlerin zu den noch höheren Wesensgliedern ist. Eine solche Öffnung zum Geistigen hin prägt auch die Initiation des Lazarus, auf die Belyj freilich nicht zu sprechen kommt. Die

alte russische Sophienikone, der sich die Autorin schließlich zuwendet, lässt Zusammenhänge zwischen Maria, Sophia, Johannes und Christus erkennen, die prophetisch auf eine Weiterentwicklung zum Geistselbst der sechsten Kulturpoche vorausweist.

Die Bedeutung Johannes des Täufers als Repräsentant der Bewusstseinsseele hebt *Sergej Prokofieff* an ausgewählten Steiner-Stellen hervor. Auch die Geistselbst-Stufe darf vom Täufer als schon erreicht betrachtet werden. Mit Bezugnahme auf Erinnerungen Marie Steiners und Ita Wegmans wird im Hinblick auf die Beziehung der beiden Johannesgestalten deutlich, dass »die irdische(n) Individualität des zukünftigen Johannes des Evangelisten während seiner Einweihung als Lazarus mit der aus der geistigen Welt wirkenden Entelechie Johannes' des Täufers« durchdrungen wurde. Erst nach seinem Tod, mit dem die Beschränkungen des physischen Leibes aufgehoben wurden, konnte der Täufer Lazarus mit den Kräften der Bewusstseinsseele und des Geistselbstes begaben. Aber auch die noch höheren Wesensglieder, der Lebensleib und der Geistesmensch mussten Lazarus verliehen werden. Eine weiterführende zentrale Frage Prokofieffs ist nun die, von wem Lazarus-Johannes diese beiden Wesensglieder bekam? Welche Individualitäten der geistigen Welt haben außer dem Täufer noch Anteil an dem Evangelisten? Unter Zusammenführung verschiedenster Aussagen Rudolf Steiners kommt Prokofieff hier zu dem Ergebnis, dass es die Individualität Zarathustras gewesen sein muss – die ja schon in den salomonischen Jesusknaben hineinwirkte –, durch welche dem Eingeweihten Lazarus die Kräfte des Lebensgeistes vermittelt wurden. Die dritte Individualität schließlich, die Lazarus die Kräfte des Geistesmenschen verliehen haben soll, sei nun die des Aristoteles, was von Prokofieff hermeneutisch stringent aus zahlreichen Äußerungen Steiners erschlossen wird. Irritierend ist dabei freilich, dass Aristoteles, den Steiner ja auch einmal einen »großen Philister« nennt (GA 205, 26.6.1921), u.a.

durch eine explizite Herabsetzung Platons zu jener Höhe gelangt, die ihn als Träger des Geistesmenschen auszeichnet.

Johannes der Täufer, Zarathustra und Aristoteles sind also für Prokofieff wesentlich an der Einweihung des Lazarus-Johannes beteiligt, der dadurch erst in die Lage versetzt wird, das Geschehen des Mysteriums von Golgatha unter dem Kreuz stehend voll bewusst miterleben zu können. So wird das Leben Christi von den beiden Johannes-Gestalten umrahmt: Der Täufer bezeugt den Beginn des Christuslebens und der Evangelist sein Ende.

Wie sehr nun die beiden Johannes-Gestalten mit Christus verbunden sind und dadurch schon eine Wesensgemeinschaft bilden, die im Grunde jedem, der Christus in seine Lebenswirklichkeit aufnehmen will, die Richtung weist, das ist ein Hauptanliegen *Wolf-Ulrich Klünkers*. Im Rückgriff auf frühchristliche (Origines) und mittelalterliche Texte (u.a. Johannes Scotus Eriugena) heißt es hier, dass Johannes zu verstehen letztlich bedeute, Johannes zu werden. Und dies darf im Grunde auch als eine Aufgabe der Anthroposophie angesehen werden, die ja nicht nur eine unter vielen Weltanschauungen ist, sondern v.a. ein Erkenntnis-, ein Wahrheitsweg, dem es weniger um einzelne inhaltliche Ergebnisse als um die seelisch-geistige Stimmigkeit ihrer Forschung geht. Anthroposophie, so Klünker, kann als Teilhabe an der johanneischen Wirklichkeit gelten. Diese Wirklichkeit steht in aller engstem Bezug zu Christus, und zwar in der Doppelgestalt der Dimension des Täufers und der des Evangelisten, sprich des Vorläufers und Verkündigers und dessen, der vom Wirken Christi Zeugnis ablegt. Klünker geht so weit zu sagen, dass in Johannes dem Täufer und dem Evangelisten durch die Vorläuferschaft und das Zeugnis Gott zu den Menschen kommt, ja Mensch wird, freilich anders als in Jesus. Klünker kann sich dabei auch auf Aussagen von Origines und Johannes Scotus Eriugena berufen. Auch das Vermächtnis Christi vom Kreuz herab belegt die äußerste

Christusnähe Johannes des Evangelisten, denn hier wird Johannes zum Sohn der Maria und damit zu Christus. In der Parallele zu dieser Erbschaft liegt die Christuskongruenz des Täufers mehr in der Vorläuferschaft.

Die Beziehung der beiden Johannes-Gestalten zueinander zu verstehen ist eine Mysterienaufgabe, die nur aus einem johanneisch inspirierten Geist geleistet werden kann. Es ist eine Forschungsaufgabe der Anthroposophie, die in dem vorliegenden Buch auf vielfältige und zum Teil wirklich tiefe Weise angegangen wird.

Ruth Ewertowski

Sokrates in Kopenhagen

JOAKIM GARFF: **Sören Kierkegaard**. Biografie. Carl Hanser Verlag, München, Wien 2004. 958 Seiten, 45 EUR.

Das Buch ist die Übersetzung eines vor vier Jahren erschienenen dänischen Originals. Der Verfasser Joakim Garff arbeitet am Kierkegaard Research Center in Kopenhagen. Der deutsche Verlag meint laut Klappentext, mit Garffs Buch sei Kierkegaard überhaupt erst richtig »bei uns« angekommen. Dazu: Die erste Ausgabe von Kierkegaards Werken in deutscher Übersetzung erschien ab 1909. Es gibt eine riesige Literatur zu diesem Werk und eine Anzahl von Biografien, darunter Johannes Hohlenbergs Buch »Sören Kierkegaard« von 1940 (dt. 1949). Kierkegaard hat nach dem Ersten Weltkrieg die protestantische Theologie nachhaltig beeinflusst (Barth, Bultmann), er gilt zudem als Vater der Existenzphilosophie (Heidegger, Sartre) und der so genannten Situationsethik. Dass Kierkegaard erst jetzt durch Garffs Buch im deutschsprachigen Raum richtig angekommen sei, erscheint demnach als riskante Behauptung des Hanser-Lektorats.

In der mit einer szenischen Miniatur beginnenden Einleitung bezeichnet Garff sein Werk als große Erzählung aus Kierkegaards

Leben, eher kritisch als ehrerbietig aufgeschrieben. Dazu wertet Garff neben den veröffentlichten, teilweise pseudonymen Schriften die Tagebücher, Briefe und Blätter aus dem Nachlass aus; ein die Schriften an Umfang übertreffendes Material. Hinzu kommen weitere sekundäre Quellen: Äußerungen von Freunden und Gegnern, zeitgenössisches Schrifttum. Ebenfalls in der Einleitung teilt Garff sinngemäß mit, er habe sich auf der Suche nach der Einheit von Werk und Leben Kierkegaards befunden. In dieser Aussage des Autors liegt ein selbst gesetzter Maßstab, und der Leser wird – wenn er durchhält – nach 911 Seiten zuzüglich Anmerkungen sehen, ob diesem Maßstab Genüge getan wurde.

Das kurze Leben Sören (= Severin) Kierkegaards von 1813 bis 1855 ist aufs Engste mit der dänischen Hauptstadt Kopenhagen verbunden. Auf Kopenhagens Plätzen, in seinen Straßen und auf seinen Spazierwegen pflegte sich Kierkegaard regelmäßig zu ergehen und Gespräche mit jedermann zu führen. Man war ihm wohl gesonnen, belächelte ihn auch mitunter, bewunderte seinen scharfen Verstand und war sich wohl bewusst, dass er seine Gegner mit unnachsichtiger Polemik zu überziehen wusste. Kierkegaards bohrende Dialektik ist nicht derjenigen Hegels und des dialektischen Dreischritts, sondern der Begriffskunst Sokrates' und Platons vergleichbar. Anknüpfungspunkte für ausführliche philosophische und theologische Untersuchungen fand Kierkegaard – wie seine antiken Vorbilder – in eigenen Erlebnissen mit anderen Menschen. Der Umriss von Kierkegaards Leben ist auffällig und bestätigt Garffs Anliegen, die Einheit von Leben und Werk darzustellen: 1813 wurde Kierkegaard als siebentes und letztes Kind eines wohlhabenden Kopenhagener Kaufmanns geboren. Nach dem Tode des Vaters verfügte der inzwischen diplomierte Theologe über ein nicht unbedeutendes Vermögen, welches ihm erlaubte, ohne Aufnahme eines bezahlten Berufes zu leben. 1843 begann eine sich steigernde schriftstellerische Produktion, die zwölf Jah-

re anhielt und in einer fulminanten Auseinandersetzung mit der dänischen Staatskirche endete. 1855 waren Kierkegaards Vermögen und seine Gesundheit aufgebraucht und er starb mit 42 Jahren nach einem Zusammenbruch auf offener Straße. In seinen letzten scharfen Äußerungen hielt er der beamteten Pfarrerschaft vor, Gott zum Narren zu halten und alles andere als das Christentum des Neuen Testaments zu praktizieren. Es ist daher schwer vorstellbar, dass sein Werk im Fall eines erst späteren Ablebens noch hätte fortgesetzt werden können. Schon in diesem unmittelbaren Sinne ist Kierkegaard Zeuge seines Werks.

Dieses ist weniger philosophischer als religiöser Natur. Der einstmals viel gelesene Schweizer Kirchenhistoriker Walter Nigg hat Kierkegaard als prophetischen Deuter gewürdigt. Damit hat Nigg schon vor fünfzig Jahren eine entscheidende Dimension des Phänomens Kierkegaard erkannt, die aber in Garffs Buch kaum zur Geltung gelangt. Der christliche Glaube wurde von Kierkegaard nie in Zweifel gezogen, im Gegenteil, seine Auffassung vom Christentum radikalisierte sich immer mehr. Er fühlte sich in gewissen Zeiten von Ideen förmlich überschwemmt, doch lassen sich in seiner Produktion einige besondere Leuchtzeichen leicht bemerken: Gegenüber der intellektuell-weisheitlichen Tendenz der idealistischen Philosophie betonte Kierkegaard die Bedeutung des Einzelnen oder des Subjekts und schuf damit eine rückwärtige Verbindung bis zu dem spätmittelalterlichen Voluntarismus und Nominalismus. In der Individualität erkannte Kierkegaard die Wahrheit, womit es ihm gelang, den latenten Dualismus jeder idealistischen Philosophie grundsätzlich zu überwinden. Die Idee der Gleichzeitigkeit bezeichnete Kierkegaard als den Gedanken seines Lebens und meinte damit die immerwährende Möglichkeit, dass sich das Leben auf das Heilsgeschehen von Inkarnation und Auferstehung hin öffnet. Das dritte Leuchtzeichen ist der Gedanke des Augenblicks, in dem zwischen Vergangenheit

und Zukunft ein dimensionsloses Tor in das Reich der Entscheidungen und Ereignisse führt. Garff trifft eine biografische Wirklichkeit, wenn er schreibt: »Kierkegaard hat sich unerhört nahe an sich herangeschrieben und dadurch sich selbst herausgeschrieben.« Die Grundbegriffe der Kierkegaardschen Philosophie erwähnt Garff alle, aber eigentlich nur ein passant.

Vor der ungeheuren Dramatik seines Lebenslaufes verblasen Kierkegaards Absonderlichkeiten, seine Empfindlichkeit und Streitbarkeit, denen Garff viele Seiten widmet. Allzu lange beschäftigt sich der Biograf mit marginalen Aspekten, redet von Bösartigkeit und aggressivem Chaos und verstrickt sich in degoutante Einzelheiten von Kierkegaards Lebensführung. War Kierkegaard etwa doch nur ein schwerer Neurotiker, so mag sich mancher Leser fragen. Die Großartigkeit der prophetischen und dichterischen Inspiration verliert bei Garff an Farbe und Kontur und versinkt in der ungeheuren Materialfülle des Buches. Der stellenweise süffisante Ton des Autors kommt störend hinzu, und so nimmt es nicht wunder, dass in jüngster Zeit aus dem Research Center in Kopenhagen selbst massive Einwände gegen Garffs Biografie erhoben wurden. Kierkegaard sei zu Unrecht als Lebemann dargestellt, sein Christentum der Nachfolge nicht angemessen gewürdigt worden.

Ist Kierkegaard mit dieser Biografie »bei uns« angekommen? Wir wollen dem Autor Gerechtigkeit widerfahren lassen: Sein Buch ist flüssig lesbar, wenn auch überlang, und es trägt gewiss dazu bei, den großen Dänen 150 Jahre nach seinem Tod in der Diskussion zu halten. Die Einheit von Leben und Werk, auf die es mit Garff gerade ankommt, wird man dem Buch aber kaum exzerpieren können. Wem es gelingt, in einer Bibliothek oder in einem Antiquariat noch ein Exemplar des Buches von Johannes Hohlenberg, der damals Generalsekretär der Dänischen Anthroposophischen Gesellschaft war, zu finden, wird sich möglicherweise gerade in dem erwähnten zentralen Punkt besser bedient fühlen. *Günter Röschert*

Medizin der Emotionen

DAVID SERVAN-SCHREIBER: **Die neue Medizin der Emotionen.** Stress, Angst, Depression: Gesund werden ohne Medikamente, Verlag Antje Kunstmann, München 2004. 319 Seiten, 22 EUR.

Was soll ich davon halten, wenn die Lektüre eines internationalen Bestsellers, von dem Daniel Goleman (Autor von »EQ – Emotionale Intelligenz«) sagt: »Dieses Buch ist selbst ein Heilmittel« – nämlich gegen Stress, Angst und Depression, mich zunächst traurig und besorgt macht?

Noch vor dem Inhaltsverzeichnis kommt der Hinweis: »Dieses Buch ist kein medizinisches Lehrbuch«. Durchaus sympathisch in einem Zeitalter, in dem Spezialisten gelegentlich Tendenzen zeigen, über die Gesundheit anderer zu verfügen, heißt es, dass die Informationen es dem Leser ermöglichen sollen, »verantwortungsbewusste Entscheidungen in Gesundheitsfragen zu treffen«. Noch verlockender ist die Verheißung einer »Medizin ohne Psychoanalyse und ohne Valium« – auf dem Umschlag sogar »ohne Medikamente und jahrelange Psychotherapie«.

Der Autor, Sohn des Jean-Jacques Servan-Schreiber, der uns vielleicht noch von seinem Buch »Die amerikanische Herausforderung« in Erinnerung geblieben ist, beschreibt sieben Methoden, die es gestatten sollen, unser psychisches Wohlbefinden positiv zu beeinflussen: Regulation des Herzrhythmus (durch bewusstes Atmen und bestimmte bildhafte und empfindungsgesättigte Gedanken, eventuell durch Biofeedback unterstützt), EMDR (Desensibilisierung und Neuorientierung durch Augenbewegungen, wie sie im Traumschlaf auftreten), Sonnenaufgangssimulation (mit Hilfe einfacher Geräte, die Sie Ihrer Nachtschlampe anschließen können), Akupunktur, Omega-3-Fettsäurenreichere Ernährung, körperliche Bewegung (Jogging, Spinning, Schwimmen, Fahrradfahren etc.), und Bezie-

hungspflege im Großen (gesellschaftlich) wie im Kleinen (z.B. in der Kernfamilie).

Schon bei dieser Auflistung fällt einiges auf:

1. Es ist nicht alles so überraschend neu. Für die erste Methode wird u. a. an Yoga-Lehrer verwiesen. Akupunktur ist »eine von drei Säulen der traditionellen chinesischen Medizin«, zu denen auch die Ernährung gehört. Und es sind gerade asiatische Völker, die viel Fischöl mit den Omega-3-Fettsäuren verzehren und weniger unter Depressionen zu leiden scheinen.

2. Ganz Altes, Östliches wird mit westlicher Wissenschaft, Technik und pragmatischer Gesinnung verbunden. »Freeze-Framer« für Herzkohärenztraining können Sie aus dem Internet herunterladen. Sonnenaufgangssimulatoren mit passenden Steckdosenadaptern können ebenfalls im Internet bestellt werden. (Andere hilfreiche Adressen finden Sie im Anhang.)

3. Abgesehen von dem Vorschlag der sozialen Beziehungspflege sind alle Empfehlungen ausgesprochen körperorientiert und zielen auf Vorgänge, die unter dem sprach- und gedankenvermittelten Tagesbewusstsein ablaufen. – Und täuschen Sie sich nicht: Auch »Liebe ist ein biologisches Bedürfnis«, so der Titel des 11. Kapitels.

Was mich traurig macht, ist eben das weitgehende Fehlen des seelisch-geistigen Menschen und der dazugehörigen Welt im Theoriefundus des Buches. Besorgniserregend ist die Tatsache, dass dieses Buch mir von Menschen, die im anthroposophischen Zusammenhang tätig sind, begeistert empfohlen wurde. Wie (wenig) wach wird dann erst die allgemeine Öffentlichkeit für die Gefahren des physiologischen Reduktionismus sein? Oder überbewerte ich die Probleme der wissenschaftlichen Erklärung und Begründung solcher Verfahren?

Nach dem Studium der Medizin und Psychiatrie habe David Servan-Schreiber, so der Klappentext, »mehr als zehn Jahre lang in Amerika Grundlagenforschung in neurokognitiven Wissenschaften betrieben ... An der Universi-

tät in Pittsburgh, wo er bei dem Nobelpreisträger Herbert Simon promovierte, hat er das renommierte Center for Complementary Medicine mitbegründet.« Er selbst weist immer wieder auf den wissenschaftlichen Ruf der Zeitschriften hin, aus denen er Studien zur Belegung seiner Thesen anführt. – Also: »strenge Wissenschaft« als Autorität. Der Autor gibt allerdings zu, »dass man die Mechanismen, auf denen ihre (der sieben Vorgehensweisen) Wirksamkeit beruht, immer noch nicht so recht« verstehe.

Gleichwohl wird dem Leser in den ersten Kapiteln ein Schema vermittelt, das offenbar dieses fehlende Verständnis ersetzen soll: »die schwierige Hochzeit zweier Gehirne«. Gemeint sind das kognitive und das emotionale Gehirn (der Neokortex bzw. das evolutionsgeschichtlich ältere limbische System). »Das Resultat (ihrer) Interaktion – Kooperation oder Konkurrenz – bedingt, was wir fühlen, und bestimmt unser Verhältnis zur Welt und zu anderen Menschen«. Wohlgemerkt: nicht Sie oder ich, sondern die Interaktion dieser zwei Gehirnteile. Dabei zielen die sieben Vorgehensweisen dann noch bevorzugt auf das emotionale Gehirn ab, das dem Autor zufolge alles kontrolliert, »was das psychische Wohlbefinden regelt, sowie einen Großteil der Körperphysiologie: die Herzfunktion, den Blutdruck, die Hormone, das Verdauungs- und sogar das Immunsystem«. Dass sie das emotionale Gehirn irgendwie beeinflussen, scheint als Verständnisgrundlage auszureichen. Im nachfolgenden Kapitel wird das emotionale Gehirn dann noch über das vegetative Nervensystem mit der Herzfunktion verbunden. »Probleme, die das Gefühlsleben betreffen, sind die Folge von Funktionsstörungen des emotionalen Gehirns, von denen viele ihren Ursprung in schmerzlichen Erlebnissen der Vergangenheit haben ... Hauptaufgabe der Psychotherapeuten ist es, das emotionale Gehirn auf eine Weise »umzuprogrammieren«, dass es sich an die Gegenwart anpasst. ... Zu diesem Zweck ist oft wirksamer, Methoden anzuwenden, die über den

Körper gehen und das emotionale Gehirn unmittelbar beeinflussen, als sich auf die Sprache und die Vernunft zu verlassen, für die es kaum empfänglich ist«. Einen »ganzheitlichen Heilansatz« (wie auf dem Umschlag vermerkt) wird man das wohl kaum nennen dürfen, auch wenn der Anspruch erhoben wird, dass diese Verfahren »natürliche Mechanismen der Selbstheilung« nutzen.

Wessen Denkens Kind diese Gedankengänge sind, wird im zweiten Kapitel deutlicher: die »Zusammenführung« der Darwinschen und Freudschen Theorien, die die Psychologie des 20. Jahrhunderts beherrschten, führt jetzt – unter der Schirmherrschaft der Gehirnneurologie – »zu einer völlig neuen Betrachtungsweise der emotionalen Balance«. Macht es denn wirklich – und auf Dauer – nichts aus, wie der Mensch sich selbst denkt: als Produkt der Interaktion zweier vergangenheitsbedingter Gehirnteile oder als Tätigkeitsquell, der jetzt und in Zukunft seine Spuren im Gehirn eingraben kann? Ist das alles nicht Teil eines Kampfes um die menschliche Seele und das Ich?

Aber Trauer und Sorge scheinen – auch wenn sie sachlich berechtigte Gründe haben – der Gesundheit abträglich zu sein. Versuchen wir daher die Sache von der positiven Seite zu betrachten. Auch Servan-Schreiber kommt nicht um die (In-)Konsequenz herum, das menschliche Ich als (Mit-)Täter in die Betrachtung einzubeziehen. Spätestens aber in der bewussten Umsetzung seines methodischen Entwurfes beschränke ich mich nicht mehr darauf, bloßes evolutionsbiologisches Produkt zu sein, sondern ich werde einer, der sich entscheidet, wie er sein will.

Ist es nicht erfreulich, dass die besondere Bedeutung von Aufwachen und Einschlafen und des rhythmischen Menschen überhaupt stärker ins Bewusstsein gehoben wird? Die Wichtigkeit von Selbstheilungsvorgängen (wie der Traumschlaf)? Die Rolle der Bewegung (gegenüber der einseitigen »Hypertrophie des Vorstellungslbens« (Rudolf Steiner)? Die Heilsamkeit gewaltfreier Kommunikation und der Lebenssinnfindung durch die Selbstüber-

schreitung im Dienst der Gemeinschaft? Spätestens hier kommen die Fettsäuren als Erklärungsgrund der zunehmenden Depressionen in Konkurrenz mit der Gefahr, durch einen missverstandenen »Individualismus allein und verloren dazustehen«.

Auch über die sich rasch vermehrenden hirneurophysiologischen Beobachtungen kann man sich freuen; interessant sind diese allemal. Nur deren Interpretation und das ihnen zugrunde liegende Menschenverständnis darf man den Experten offenbar nicht alleine überlassen. Wir scheinen unserer Selbsterfassung als seelisch-geistige Tätigkeitsquelle recht nahe zu sein, müssen uns vielleicht nur den naturwissenschaftlichen Denkschemata erlebend gegenüberstellen und sie mit der Aktualisierung geisteswissenschaftlicher Begriffe vergleichen. Das würde uns erlauben, die gesundheitspragmatischen Verfahren durch seelisch-geistige Aktivität, die nicht bloß negativ – durch Mangel an psychischem Wohlbefinden – motiviert ist, zu ergänzen. Ich glaube, langfristig kommt das unserer Gesundheit – wirklich ganzheitlich gesehen, nach Leib, Seele und Geist – auch wieder zugute.

Rudy Vandercruysse

Propheten der Effizienz

DIRK KURBJUWEIT: **Unser effizientes Leben.** Die Diktatur der Ökonomie und ihre Folgen. Rowohlt Verlag, Reinbeck bei Hamburg 2003. 187 Seiten, 17.90 EUR.

Dem Autor dieses Buches geht es darum, das Phänomen der Effizienz in der heutigen Zeit darzustellen. Eigentlich wollte er das Buch »Die McKinsey-Gesellschaft« nennen, da er vor allem in der Beratungsfirma McKinsey die »fanatischen Propheten der Effizienz« sieht. Doch die Firma wehrte sich dagegen und beanspruchte Titelschutz.

Die Behauptung, die hinter dieser extremen Bezeichnung steht, ist die, dass die heutige

Gesellschaft in all ihren Bereichen von einem Denken geprägt ist, das Kurbjuweit »McKinsey-Denken« nennt und im Weiteren genau beschreibt: »Niemand sonst hat unser Denken in den letzten Jahren so verändert wie die Unternehmensberater. Niemand presst den Effizienzbegriff so konsequent in unsere Gesellschaft wie McKinsey. Niemand kämpft so entschlossen für Beschleunigung, Verschlankeung, Ökonomisierung.« Dabei räumt der Autor ein, dass er mit seinem Buch keine grundsätzliche Opposition zur sozialen Marktwirtschaft ergreifen will; seine Kritik gilt viel mehr der »totalen Ökonomisierung, der Ökonomisierung aller Lebensbereiche, der Expansion des Kapitalismus in der sozialen Marktwirtschaft.« So dass sein Anliegen darin besteht, zu zeigen, dass die konsequente, umfassende Durchsetzung von Effizienz zu etwas Falschem führt: »Effizienz ist gut. Seine Ziele mit dem geringstmöglichen Einsatz zu erreichen kann nur sinnvoll sein. Und doch glaube ich, dass eine Welt, die unter der großen, alles beherrschenden Überschrift Effizienz steht, keine besonders gute, besonders lebenswerte Welt ist. Das ist das Paradox, das hinter diesem Wort steht: In fast jedem Einzelfall ist es wahrscheinlich richtig, wenn effizient gehandelt wird. Wenn aber überall und von jedem effizient gehandelt wird, kommt insgesamt etwas Falsches dabei raus. Das soll dieses Buch zeigen.«

Zunächst geht Kurbjuweit auf die Darstellung des McKinsey-Beraters ein. Er zeigt die auffällig stark sichtbare Fähigkeit von Machtausübung und Führungstalent, dies angefangen von der Mimik bis hin zu Lebenswandel und Lieblingssportart. Die Suche des Unternehmens nach diesem Typ Mensch beschreibt der Autor als ein Heischen nach einer Ansammlung von Superlativen, wie man sie sich in einer Person versammelt kaum denken kann. Dann wird die McKinsey-Beratung in ihrer Vorgehensweise geschildert. Es scheint hier ein Typ Mensch getrimmt zu werden, von der Kleidung bis hin zum genauen Verhalten und vor allem im Hinblick auf das Ziel der Bera-

tung. Die McKinsey-Berater sind als Jobkiller bekannt – sie wollen Unternehmen helfen, effizienter zu funktionieren. Nach Jürgen Kluge, dem gegenwärtigen Chef von McKinsey Deutschland, ist das zweite Standbein, welches die Firma mittlerweile angeblich ausgebaut hat, eine »Umerziehung«, die bis zu einem starken Engagement im Bereich der Bildung, so wie zur Gründung einer eigenen Zeitschrift reicht. Beeindruckend bleibt die Tatsache, dass McKinsey bei allen 30 im Deutschen Aktienindex angeführten Unternehmen höchst präsent ist. Auch ist die Wirtschaft von ehemaligen McKinsey-Beratern durchsetzt, was wiederum den Einfluss der McKinsey-Mentalität in unserer Gesellschaft deutlich macht. Im Weiteren zeigt der Autor den Einfluss der McKinsey-Psychologie in Politik, Biologie, Wirtschaft, Religion, Kultur und Alltag. Interessant ist u.a. ein Gespräch Kurbjuweits über Biotechnik mit Francis Fukuyama, Professor an der Johns Hopkins Universität in Washington, worin dieser die Aussicht bemängelt, dass Menschen in »Intelligenzbestien« verwandelt werden. Fukuyama hält dem einen »Faktor X« entgegen, der den Menschen vom Tier unterscheidet, ihm menschliche Würde gebe. Hierzu gehöre »das Scheitern, das Unvollkommene, das Hässliche, das Umständliche, die Möglichkeit, Defizite aushalten zu können.« Fukujama bezieht sich dabei – so der Autor – auf den Roman »Schöne neue Welt« von Aldous Huxley und Kurbjuweit folgert: »Insofern ist die »schöne neue Welt« auch eine McKinsey-Welt: Jeder Mensch ist seiner Aufgabe gemäß optimiert.«

Das vielleicht erschreckendste Ergebnis aus Kurbjuweits Recherchen findet sich im Einfluss der McKinsey-Mentalität auf den Alltag des einzelnen Menschen. Sein persönliches Leben wie ein effizientes Unternehmen zu führen, damit es einem nicht mehr in Unordnung geraten kann, wird zunehmend Ziel der Lebensführung. Verwandlung in eine »Ich-AG« nennt Kurbjuweit diesen Trend, oder auch »sich zur Marke machen«. Er schildert dies an verschiedenen Beispielen, anschaulich etwa

an der Marke Joop und der Person Wolfgang Joop, die dahinter steht. Das Problem bei solch einer »Vermarktung« des »Ich« sieht Kurbjuweit im Verlust der Persönlichkeit, des Authentischen: »Man gestaltet sich um nach den Bedürfnissen des Marktes, normalerweise vor allem des Arbeitsmarktes«.

Die Bilanz aus Kurbjuweits Nachforschungen führt ihn zu dem schwierigen Ergebnis, dass sich in »fast jedem Einzelfall gute Gründe finden lassen für Effizienz und ökonomisches Verhalten, in der Summe kommt dabei aber eine Gesellschaft heraus, die nicht lebenswert ist.« Kurbjuweit sieht zwei extreme Haltungen gegenüber dieser Problematik, die der totalen Affirmation und die der totalen Kritik und fragt, ob es ein Dazwischen geben kann: »Was mich stört, ist die Totalität: dass der Manager als Rollenmodell alle anderen verdrängt, dass allmählich jeder Bereich unseres Lebens nach ökonomischen Prinzipien funktioniert«. Die Frage, ob es dazwischen liegende Alternativen gibt, bleibt offen, so wie im ganzen Buch eigene Gegenvorschläge zu den geschilderten »Missständen« fehlen. Abschließend werden vielmehr die Gefahren aufgezeichnet, zu welchen der totale Ökonomismus führen würde: Verödung, Überforderung, Verhärtung, Verflachung, Exzess und Herrschaft.

Katia Hornemann

Windstille

PETR BORKOVEC: **Nadelbuch.** Gedichte. Tschechisch/Deutsch. Aus dem Tschechischen von Christa Rothmeier. Verlag Edition Korrespondenzen, Franz Hammerbacher, Wien 2004. 135 Seiten, 20 EUR.

»Kunstfertig bestickte Nadelbücher«, so heißt es im Klappentext, »wurden in Familien traditionell von einer Generation zur nächsten weitergegeben.« Nicht nur die Nadelbücher der mütterlichen, groß- und urgroßmütterlichen Vorfahren vererben sich weiter, es ist

auch die Sprache, die dichterische. Petr Borkovec ist Tscheche. Geboren wurde er 1970 im mittlböhmischen Lounovice pod Blanikem. Bereits sein erstes Buch in deutscher Übersetzung »Feldarbeit« wies ihn als Klassiker aus, in bester tschechischer Tradition. Er wurde mehrfach mit wichtigen Preisen ausgezeichnet.

Vorangestellt ist eine Strophe des russischen Dichters Vladislav Chodasevic, das als Motto dastehen könnte für ein ganzes Leben, für sein gesamtes bisheriges Werk: »In mir verborgen sind Ende und Anfang./ So wenig, was mir zu vollenden gelang!/ Doch bin ich – das ist mein Glück –/ ein festes Glied, das den Kreis nicht zerbricht.« (Übersetzt hat Borkovec selbst.)

Eine ruhige, in sich bewegte Sicherheit spricht aus den Gedichten; Sicherheit im intimen Strom der Zeit und dem der Sprache. An diesem Fluss ist sein Platz. Hier transponiert

er hinter den seidenen Vorhang seiner Innenwelt: »das Licht glitt von den Dingen in den Klang:/ das Zuknallen einer Tür, den knirschenden Schotter.« Dazu gehören manchmal beschlagene Scheiben. Denn Borkovec ist nicht so sehr Beobachter als vielmehr Übersetzer. Ein Übersetzer von außen nach innen, in das lichte Dunkel, »diesen Schrein mit den Worten«. Und immer wieder ein Fluss, Landschaft, Wald, Zugfenster: »Schwarze Farbe und Mattes wirbeln auf der Wasserfläche/ wie die dürre Krone eines Baums ... der Grund des Flusses rückt langsam aus dem Wasser,/ entrinnt der eisigen Umklammerung.« An anderer Stelle wird der »Zauber der Milchstraße« durch die Löcher einer Papierwand imaginiert.

Jedenfalls herrscht in dieser Poesie Windstille und der angehaltene Atem einer subtilen Aufmerksamkeit.

Brigitte Espenlaub